Im eigenen Hause [Fortsetzung]

Autor(en): **Bovet, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-917291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IM EIGENEN HAUSE

VI

VERGILBTE ETIKETTEN

Die Zeiten sind längst vorüber, wo die Namen unserer Parteien unzweideutig einem bestimmten Programm entsprachen, wo man offen „konservativ“ oder „radikal“ war. Diese extremen Bezeichnungen wurden allmählich ominös. Um mit dem „Geiste der Zeit“ Schritt zu halten, oder um neu erworbene Freunde zu schonen, hat man sich der elastischen Begriffe „Freisinn“ und „Demokratie“ bedient, so dass die Etiketten sich in der Farbe einander näherten, während der Inhalt mancher Flasche sich zu einer etwas trüben Tinte entwickelte. Man betrachte bloß die folgende kleine Zusammenstellung, die sich leicht bereichern ließe:

Die Parteien, die sich um die *Neue Zürcher Zeitung* und um die *Züricher Post* gruppieren, sind einander auf kantonalem Boden nicht gerade grün gesinnt; auf eidgenössischem Boden dagegen verbrüdert; — die *Neue Zürcher Zeitung* ist „freisinnig“, aber ebenso die *Gazette de Lausanne;* — die *Züricher Post* ist „demokratisch“, aber ebenso das *Journal de Genève*; — zu Anfang der Achtzigerjahre galt die *Gazette de Lausanne* als der Inbegriff des Konservatismus; wer ist aber heute konservativer als die Radikalen im Waadtland? — Wieso sind die Urner plötzlich freisinnig geworden? Genügt ein Bankkrach zu einer Bekehrung? — Gestern konstatierte Herr Micheli, dass die Gründer der *Idée libérale* (in Genf) und Herr de Reynold einander sehr nahestehen[1]); sonderbar. — Noch sonderbarer ist vielleicht die Anhänglichkeit des Herrn Python an den Bundesrat. — In gewissen Kantonen rekrutiert sich die freisinnige Partei in den Städten, in andern Kantonen bei den Bauern usw. usw.

Wer da nach festen Grundsätzen sucht, der gerät in Verlegenheit; Grundsätze sind eben „Phrasen“, die man nur noch als Sonntagsputz etwas lüftet; an Werktagen treibt man Realpolitik. Führt etwa die Realpolitik zur politischen und moralischen Anarchie? Après nous le déluge. In dieser Stimmung gehen wir der neuen Zeit entgegen.

---

[1]) *Journal de Genève* vom 28. Mai.

Logischerweise hat das Krachen bei der Mehrheitspartei angefangen. Bei diesem Schauspiel empfinden wohl viele Schweizer dasselbe schmerzliche Gefühl wie ich: in dieser Partei lebte vor Jahrzehnten ein Ideal, *das* schweizerische Ideal; es ist dem „Willen zur Macht" geopfert worden. Indem die nach vielen Jahren des loyalen Kampfes entstandene Mehrheit nur noch daran dachte, die Mehrheit zu bleiben, indem sie durch Kompromisse ihre Existenz zu sichern glaubte, und, um links und rechts stille Verbündete zu werben, ihre Fahne einsteckte, hat sie ihren Charakter geändert, ihren Schwung eingebüßt und ist in den Mechanismus verfallen. Sie setzt sich heute aus heterogenen Elementen zusammen, von denen viele sich drücken werden, sobald die „Mehrheit" bedroht ist. Mit welchem Grundsatz könnte man Leute zusammenhalten, die nur der Erfolg herbeilockte? Daher die Ratlosigkeit der führenden Organe vor dem bereits begonnenen Abbröckeln. Die „führenden Organe", das sind gewisse Zeitungen; wie heißen aber die Männer, die Charaktere? Von zwei oder drei Ausnahmen abgesehen (die aber schon längst in der Partei als etwas verdächtige Idealisten galten) weiß ich keinen Führer, der in Sachen der belgischen Neutralität, des Verhältnisses von Zivilbehörde und Militär, der Frage von Macht und Recht, klipp und klar seine *Überzeugung* ausgeprochen hätte. „Es pressiert nicht" hat einer der Bekanntesten geantwortet. *Quieta non movere;* ja, stille Wasser sind tief; es gibt auch tiefe Sümpfe. Es ist sehr fraglich, ob die Partei Einsicht und Energie genug hat, um schon jetzt, in spontaner Weise, die Reorganisation vorzunehmen; sie wird sich wohl eher an der trügerischen Mehrheit krampfhaft festhalten, bis die historischen Ereignisse sie auf ihren Ausgangspunkt, auf ihr Ideal und auf ihre sittliche Kraft zurückführen. *Ducunt volentem fata, nolentem trahunt,* sagte der alte Seneca.

VII

DER FÖDERALISMUS

Ist die Mehrheitspartei aus heterogenen Elementen zusammengesetzt, so steht es mit der wachsenden Opposition nicht viel besser. Einig sind die Gegner bloß in ihrer Negation; das Ideal, das sie heute verbindet, der Föderalismus, verstößt so sehr gegen

die geschichtliche Entwicklung, es birgt in sich so viele partikularistische, egoistische Momente, dass auch da, am Tage des Wiederaufbaues, die Ratlosigkeit herrschen wird. Gewiss hat sich die Minderheit in den Jahren der Vereinsamung intellektuell und moralisch gestärkt. Sie hat *Männer* und schien von der Geschichte manches gelernt zu haben. Wenn aber heute schon das Zivilgesetzbuch beinahe als ein bedauerlicher Irrtum bezeichnet wird, wenn gegen das Strafgesetzbuch, die Postsparkassen, gegen jede finanzielle Kräftigung des Bundes Sturm gelaufen wird, wenn sogar die nationale Erziehung als eine Gefahr für die kantonalen Souveränitäten bekämpft wird, da kann man sich auf die sonderbarsten Anachronismen gefasst machen.

Wie man die schweizerische Demokratie mit solchem Föderalismus verbinden kann, ist mir ein Rätsel. Komisch wäre es (wenn es nicht so traurig wäre), zu sehen, wie viele Föderalisten der welschen Schweiz von Sprache und Rasse genau so reden wie die Herren der *Stimmen im Sturm.* Und da wird von einem Graben zwischen der welschen und der deutschen Schweiz gesprochen, während der Graben in Wirklichkeit ganz anderswie verläuft und kein *geographischer* ist.

Im übrigen ist es ja ganz gut, wenn die Föderalisten schon jetzt ihre Patronen verschießen; die jüngere Generation kommt um so eher zur Einsicht und wird am Tage der Entscheidung das Problem ganz anders stellen. Darum handelt es sich eben: links und rechts wird das Problem falsch gestellt; man operiert mit veralteten Formeln. Begrifflich stehen wir um Jahrzehnte hinter unseren Nachbarn zurück; wenn dort, nach dem Kriege, die großen Wandlungen stattfinden, die sich schon längst vorbereiten, dann werden auch wir vielleicht uns auf die Aufgaben der Schweiz besinnen, und nicht auf die der zweiundzwanzig Kantönli; auf die Aufgabe unseres Volkes, und nicht auf die stille Herrschaft der Vertrauensmänner.

VIII

HELVETIA

Die großen Daten des XIX. Jahrhunderts in unserer schweizerischen Geschichte heißen: 1. Bundesvertrag von 1815, in dem es den einsichtigeren Patrioten gelang, den Hauptbegriff des Bundes,

so wie ihn die Mediationsakte von 1803 festgestellt hatte, mit einigen Besserungen festzuhalten, entgegen den Bestrebungen, die auf die Zeit vor 1798 zurückkehren wollten. 2. Verfassung von 1848, die aus dem Staatenbund einen Bundesstaat machte. 3. Verfassung von 1874, die, noch vom großen Geist der vierziger Jahre getragen, in derselben nationalen Richtung weitere und bedeutende Fortschritte erzielte. — Von kleinen vorübergehenden Schwankungen abgesehen, ist die Entwicklung seit hundert Jahren beständig den *nationalen* und *demokratischen* Weg gegangen; daran wird das Schweizervolk gewiss festhalten.

Seit mehreren Jahren und besonders seit Kriegsbeginn hat der oben beschriebene, geistlose Mechanismus große Unzufriedenheit hervorgerufen; wenn man aber meint, nur die kantonalen Souveränitäten hätten die Schweiz vor größerem Übel gerettet, so ist das höchstens eine parteipolitische Illusion. Gewiss ist der Widerstand gegen gewisse verhängnisvolle Theorien besonders in den welschen Kantonen scharf zum Ausdruck gekommen — und einst wird die Geschichte den Welschen dieses Verdienst hoch anrechnen; es war tatsächlich eine Rettung; sie hängt aber nicht mit der kantonalen Souveränität zusammen und wäre überhaupt nicht geglückt — ohne die stille Mitwirkung des Volkes in der deutschen Schweiz. Ja, man darf sich geradezu fragen, ob eine größere Souveränität der Kantone nicht eben das Unglück gebracht hätte, das wir jetzt abwenden konnten.

Schuld an den jetzigen Verhältnissen ist nicht die Verfassung von 1874, sondern eine bestimmte Geistesrichtung und Weltauffassung. Wer das nicht einsieht, der ist ein bloßer Politiker, und kein Staatsmann, kein Führer für morgen.

Weit entfernt davon, auf nationalem Gebiete auch nur einen Schritt zurückzugehen, müssen wir, unter Berücksichtigung der gemachten Erfahrungen, auf demselben Wege weiter schreiten, aber nicht mechanisch, sondern geistig! Die Sünde der Mehrheitspartei ist es ja, dass sie dem Geiste von 1848 untreu wurde. Waren denn nicht in einzelnen Kantonen gerade die Radikalen die ärgsten Föderalisten? Hat man nicht öfters die regionalen Interessen geradezu ausgebeutet? Wir haben es nur der wunderbaren Notwendigkeit in der logischen Entwicklung der *Idee* zu verdanken, wenn trotz allem der nationale Gedanke an Kraft und Tiefe zugenommen hat. Das

oft belächelte Volk war da besser als seine Führer. Bei den jüngst erfolgten Vertrauensadressen an den Bundesrat haben verschiedene Führer gemerkt, dass man nicht zu viel verlangen dürfe; und ebenso stößt schon jetzt in der welschen Schweiz der Föderalismus auf einen gewissen Widerstand, der noch wachsen wird. Das Volk folgt hierin einem durchaus gesunden Instinkt: es will weder ein passives Vertrauen, noch die Zerstörung der eroberten Werte.

Es hätte keinen Sinn, heute schon ein wirkliches Programm für die Zukunft aufzustellen, da ja erst die bevorstehenden Ereignisse den richtigen Boden und das richtige Verständnis zu schaffen haben. Ich möchte nur auf die Hauptpunkte hinweisen, die nach meiner Überzeugung in der Linie der Entwicklung liegen: *administrative Dezentralisation,* die aus der starren Staatsmaschine ein elastisches Gewebe machte, wobei viele Reibungen aufhörten und viele Tüchtiges leisten könnten, die heute in der Politik nur Mittelmäßiges hervorbringen (ich denke u. a. an eine ganz andere Art der Erledigung von Subventionen); *politische Konzentration,* wobei die großen Landesteile in der Verfassung Garantien bekämen, die viel wirksamer wären, als der Ständerat und die Überreste der kantonalen Souveränitäten; systematische Stärkung des *nationalen Gedankens,* mit vollem Bewusstsein unserer besonderen Aufgabe in der europäischen Kultur und mit wachsender Betätigung der *Frauenrechte;* und alles im Geiste einer höheren *Demokratie* (worunter natürlich auch die soziale Arbeit verstanden wird).

Das ist keine prinzipielle Umwälzung, keine Revolution. Wir sind in unserer politischen Entwicklung so weit gekommen, dass es nicht mehr zu revolutionieren gilt (es sei denn gegen eine Reaktion); von gewissen Forderungen, wie Proporz, Wahl des Bundesrates durch das Volk, ist keine Besserung zu erwarten. Dagegen gibt es im Einzelnen noch sehr viel zu bessern, sobald wir die Erfahrungen verwerten und an einer Veredelung der Demokratie arbeiten wollen.

Als ich vor Jahren die Idee vertrat, die soziale (ökonomische) Frage spiele bei uns eine zu große Rolle auf Kosten der Politik, wurde ich vom *Volksrecht* als ein Reaktionär dargestellt. Heute werden aber auch die Sozialdemokraten einsehen, dass die *politische* Demokratie die Basis eines jeden sozialen Fortschrittes ist,

und dass wir diese Basis immer zu festigen haben, da sie ja immer wieder von verschiedenen Seiten angegriffen wird.

Zusammenfassend: Unter Verwertung der eben gemachten Erfahrungen, aber ohne von den politischen Eroberungen des letzten Jahrhunderts irgend etwas aufzugeben, wollen wir vorwärts streben; die Erneuerung unseres politischen Lebens hängt nicht von einer grundsätzlichen Umwälzung der Verfassung ab, sondern von einer geistigen Wiedergeburt. Der feste Boden unserer Politik heißt: *Demokratie*; ihr nächstes Ziel heißt: *die Schweiz.* Wir hätten sonst keinen Sinn und kein würdiges Dasein mehr im künftigen Europa.

ZÜRICH E. BOVET.

□□□

LE MERLE A CHANTÉ

Par BERTHE SENFT

Le merle a chanté ce matin
Sa chanson fervente et naïve,
A l'heure où l'aube, encor craintive
Paraît à l'horizon lointain.

Il annonce un réveil divin:
C'est le printemps qui nous arrive.
Le merle a chanté ce matin
Sa chanson fervente et naïve.

Ce soir aussi, j'en suis certain,
Nous entendrons ses notes vives,
Dans la lumière fugitive
Du soleil d'or à son déclin.

Le merle a chanté ce matin.

□□□